

Exzellenz überschreitet Grenzen

Eine erste Bilanz der Exzellenzinitiative

Ernst-Ludwig Winnacker

Inzwischen liegt die erste Runde des Exzellenzwettbewerbs hinter uns. Was haben wir von den zahlreichen, meist ausländischen Gutachtern und Kommissionsmitgliedern gelernt, die sich der Mühe unterzogen haben, den Stand der Wissenschaft bei uns mit einem frischen Blick von außen zu analysieren? Erfolgreich waren am Ende diejenigen Institutionen, die seit Jahrzehnten in Köpfe investiert haben und zwar nicht nur in einzelne Spitzenwissenschaftler, sondern sehr gezielt in Gebiete, die den zu erwartenden Fortschritt in der Wissenschaft unterstreichen. Das Überschreiten von Fächergrenzen ist genauso belohnt worden wie innovative Fächerkombinationen.

Kritisiert haben die Gutachter den Umgang mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs und mit Wissenschaftlerinnen. In der Tat genießen derzeit bestenfalls zehn Prozent der Doktorandinnen und Doktoranden das Umfeld einer strukturierten Doktorandenausbildung, sei es in einem Graduiertenkolleg der DFG oder Angeboten wie etwa dem Elitenetzwerk Bayern. Auch mit dem *Tenure Track*-Verfahren hapert es nach Ansicht der ausländischen Kolleginnen und Kollegen noch vielerorts. Natürlich ist das Verfahren ein Risiko, wenn es nicht in der notwendigen Transparenz und mit entsprechender Qualitätssicherung angeboten wird. Spitzenuniversitäten jedoch sollten in der Lage sein, ein solches Angebot zu entwickeln, das höchste Ansprüche erfüllt.

Was den Umgang mit Wissenschaftlerinnen angeht, so hat unser System in der Tat wenig oder nichts zu bieten. In nur 9,2 Prozent der Spitzenpositionen finden sich Wissenschaftlerinnen. Die meisten Angebote sind bestenfalls halbherzig und nehmen wenig Rücksicht auf deren spezifische Bedürfnisse.

In der DFG haben wir in den vergangenen Jahren große Anstrengungen unternommen, um die notwendigen Anreize zu geben.^{*)} Was wir aber nicht ändern können, ist die Kultur der Familienunfreundlichkeit, die in diesem Lande herrscht und unseren Bemühungen nicht gerade förderlich ist.

Ein weiteres wichtiges Thema war die Zusammenarbeit zwischen universitärer und außer-universitärer Forschung. Erfolg hatte, wer miteinander und nicht unabhängig voneinander oder gar gegeneinander gearbeitet hat. Das gilt für die Physik genauso wie für andere Fächer. Bei allen Forschungsorganisationen gibt es wunderbare Beispiele dafür, wie man die Zusammenarbeit mit der universitären Forschung organisieren kann. Ich denke an gemeinsame Berufungen, an die *Max-Planck-Research Schools* oder die Nachwuchsgruppen der

Erfolg hatte, wer miteinander und nicht unabhängig voneinander oder gar gegeneinander gearbeitet hat.

Helmholtz-Gemeinschaft, die als Brücke zur Universität große Anerkennung gefunden haben. In Karlsruhe hat man sich sogar die Verschmelzung mit dem dortigen Forschungszentrum der Helmholtz-Gemeinschaft auf die Fahnen geschrieben. So weit muss man aber in der Regel gar nicht gehen. Eine allgemeine Fusionswelle hielt ich sogar für kontraproduktiv. Ein solcher Prozess kann und darf sich nur von unten, also aus der Wissenschaft heraus, entwickeln. Alles andere bedeutete im schlimmsten Fall, das Niveau der außeruniversitären Forschung abzusenken. Das kann niemand wollen. Die Qualität



Prof. Dr. Ernst-Ludwig Winnacker ist seit 1980 C4-Professor für Biochemie an der LMU München und seit 1998 Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). 2007 wird er Generalsekretär des neu gegründeten European Research Council.

der Berufungsverfahren, beispielsweise bei der Max-Planck-Gesellschaft, ist längst nicht allgemeiner Standard bei unseren Universitäten. Die Exzellenzinitiative wird dafür sorgen, dass sich an unseren Universitäten auch diesbezüglich etwas tut. Jedenfalls stehen denjenigen, die in der Exzellenzinitiative erfolgreich waren, nunmehr die Mittel zur Verfügung, sich um diese Standards zu bemühen.

Was oft in den Diskussionen zur Exzellenzinitiative untergeht, ist die Tatsache, dass zum ersten Mal ein zusätzlicher Beitrag zu den indirekten Kosten der Forschung von 20 Prozent gezahlt wird. Auch dies erhöht die Freiräume für die Forschung an den erfolgreichen Institutionen. Und nicht nur das: Diese Entscheidung der Geldgeber war auch der Auslöser dafür, in den anderen Verfahren der DFG einen 20-prozentigen *Overhead* zu gewähren. Die Verabschiedung des Hochschulpakts wird die allgemeine Situation der Forschung erheblich verbessern, vor allem an unseren Universitäten.

Nun stehen wir vor den Entscheidungen der zweiten Runde. Vonseiten der Physik gab es aus der ersten Runde eine Reihe von Anträgen, deren Qualität dafür spricht, dass die Physik auch in der zweiten Runde wieder sehr gut abschneiden wird. Ich drücke allen hierfür die Daumen.

^{*)} Dazu gehören etwa finanzielle Beihilfen zur Kinderbetreuung, Unterstützung von *Dual Career Couples*, der Aufbau einer entsprechend familienfreundlichen Geschäftsstelle und die Verankerung der Unterstützung von Wissenschaftlerinnen in der DFG-Satzung.